CATHERINE
COOKSON

Der Himmel so hoch

Weltbild

Ihre Wünsche, Hoffnungen und Ideale kennen nur eine Grenze: den Himmel

Der Soldat Geoff Fulton würde niemals die Nacht vergessen, in der er die damals 14jährige Lizzie aus großer Not rettete und damit begann, ihr Leben grundlegend zu ändern. Dies alles geschah im Jahr 1937. Er brachte sie in das Haus seiner Eltern. Für Lizzie offenbarte sich dort eine neue, liebende Welt voller Möglichkeiten und Perspektiven – und sie ist nur allzu bereit, diese anzunehmen.
1943 kehrt Geoff aus dem Krieg zurück und sieht sich einer Lizzie gegenüber, die er kaum noch wiedererkennt: erwachsen und sehr attraktiv. Allerdings hat auch Geoff sich sehr verändert: nicht nur, dass der Krieg ihm tiefe Wunden beschert hat, nein, auch seine Verlobte hat ihn letztendlich zurückgewiesen.
Lizzie muss lernen mit einem Mann umzugehen, der nicht mehr viel mit dem Retter in der Not zu tun hat, der ihr Leben vor Jahren so nachhaltig veränderte …

Catherine Cookson

Der Himmel so hoch

Roman

Aus dem Englischen von Lydia Nahas

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson, 1906 in Nordengland geboren, stammt, wie die meisten ihrer Protagonistinnen, aus ärmlichen Verhältnissen. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, versucht sie sich in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen. Nach ihrer Heirat verlegte sie sich aufs Schreiben und veröffentlichte 1945 ihren ersten Roman. Ihre Fähigkeit, menschliche Schicksale sensibel zu zeichnen, und ihre atmosphärisch dichten Milieuschilderungen haben sie zu einer international anerkannten Erfolgsautorin gemacht. Catherine Cookson starb im Juni 1998.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel A Ruthless Need.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © by The Catherine Cookson Charitable Trust
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München
Übersetzung: Lydia Nahas
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: iStockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-96377-976-3

Abschiednehmen ist alles,
was wir vom Himmel wissen
und was wir von der Hölle brauchen.

Emily Dickson (1830–1886)

1. Teil

Auf Urlaub, 1937

1

»O Geoff, mit diesem Regenmantel und der schwarzen Kappe siehst du aus wie einer dieser komischen Spione in den Kinofilmen. Dein Vater wirkt in diesen Sachen ganz anders.«

»Das tut er nicht, aber bei ihm hast du dich daran gewöhnt.«

»Wie auch immer – warum ziehst du das überhaupt an? Es ist doch dunkle Nacht und es regnet auch nicht.«

Der große junge Mann beugte sich zu seiner Mutter hinab, die ihm gerade bis zur Schulter reichte, und flüsterte ihr verschwörerisch ins Ohr: »Zu Ihrer Information, Mrs Fulton, wie Sie wissen, bin ich nun seit vier Jahren bei der Armee, wo ein liebenswürdiger Korporal mir schon in den ersten Wochen eintrichterte, dass jedes Messingteilchen meiner Uniform glänzen müsse, um sozusagen wie ein Licht vor mir herzustrahlen. Und das sogar am helllichten Tag! Aber was glauben Sie, sagte der alberne Kerl einige Zeit später? Er behauptete: ›Was immer eure vertrottelten Lehrer euch beigebracht haben, eines ist gewiss: Gewehrkugeln prallen nicht an Messing ab. Also, ihr Idioten, schwärzt eure Messingknöpfe oder verdeckt sie, wenn der Mond scheint!‹«

»Ach du!« Seine Mutter hängte ihren Gehstock an die Rückenlehne eines Stuhls. Dann packte sie ihren Sohn am Kragen des Regenmantels und versuchte ihn zu schütteln. »Du wirst dich wohl nie ändern«, meinte sie vorwurfsvoll. »Immer nur Witzeleien! Und außerdem, da du nun selbst Sergeant bist, was bringst du deinen Jungs bei?«

Geoff ergriff ihre Hände und antwortete in gespieltem Ernst: »Ich würde nicht im Traum daran denken, den Jungs etwas vorzuschreiben. Heutzutage fragt man sie höflich, zum Beispiel so: ›Soldat Reginald Johnson Smith, würde es Ihnen etwas ausmachen, Ihre Ausrüstung

etwas ordentlicher zu halten; sozusagen als Vorbild für Ihre Kameraden?‹«

»Ach du!«, sagte sie noch einmal und entzog ihm ihre Hände. »Manchmal wäre ich dankbar, wenn du ein wenig ernsthafter sein und mir erzählen würdest, was wirklich vor sich geht.« Sie griff nach ihrem Stock und humpelte zum Klavier.

Er starrte ihr nach. Von hinten wirkte sie so rank und schlank wie ein junges Mädchen. Er erinnerte sich daran, wie sie ausgesehen hatte, als er zwölf war. Wenn er sie mit den Müttern seiner Mitschüler verglichen hatte, war er immer stolz auf sie gewesen. Manchmal war sie auf einem ihrer Ausritte an der Schule vorbeigekommen; dann hatte sie ihn zu sich aufs Pferd gehoben und er hatte sich dadurch stets in ein Zeitalter versetzt gefühlt, in dem Ritter in schimmernder Rüstung junge Damen erretteten, indem sie sie zu sich in den Sattel zogen und mit ihnen davongaloppierten. Es hatte ihm nichts ausgemacht, dass seine Mutter die Dame war und er der Hinaufgehobene; er hatte sich dabei immer wundervoll gefühlt. Doch eines Tages war sie zu schnell geritten und zu hoch gesprungen. Es war glimpflich ausgegangen: Sie hätte ihr Leben lang gelähmt bleiben können. Doch ihre Hüfte war irreparabel verletzt und mit der Zeit war eine Arthritis dazugekommen. Trotzdem schien sie, zumindest nach außen hin, immer munter. Wie es wirklich in ihr aussah, konnte er nur ahnen. Er tröstete sich jedoch damit, dass sie außer ihrem Ehemann, der sie liebte, noch ihre Musik hatte.

Während sie sich nun auf den Klavierstuhl setzte, sagte sie lachend: »Du glaubst doch nicht, dass du Ted Honeysett erwischst, oder?«

»Weshalb sollte ich sonst rausgehen?« Geoff ging auf sie zu. »Ich sage dir, ich habe ihn gestern gesehen, wie er mit undurchdringlicher Miene einen großen Aktenkoffer vom Gepäckträger seines Fahrrads hob und damit im Hintereingang des Hotels in Durham verschwand. Und als er dann wieder herauskam, sah er so selbstgefällig aus wie eine Katze, die heimlich Sahne geschleckt hat.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie Ted Honeysett jemals selbstgefällig aussehen könnte. Und was würdest du überhaupt mit ihm anstellen, wenn du ihn schnappst?«

»Ich würde ihn Gottesfurcht lehren!«

»Ich bitte dich«, Bertha verdrehte die Augen, während ihre geschürzten Lippen Spott verrieten, »du kennst Ted schon dein ganzes Leben; kannst du dir vorstellen, dass irgendjemand ihm Gottesfurcht beibringen kann?«

»Allerdings! Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Ich könnte ihm zum Beispiel androhen, ihn nach Low Tarn Hall zu schleifen.«

»Ach«, lachte sie, »ich kann mir das richtig vorstellen. Aber wie ich dich kenne, wäre es dir noch lieber, wenn du Mr Ernest Badford-Brown zum Fluss schleifen und seinen Kopf unter Wasser tauchen könntest.«

»Vergiss nicht, Mam, ich bin vier Jahre weggewesen. Da kann viel passieren. Ich könnte meine Meinung über diesen Herrn geändert haben.«

Lächelnd sagte seine Mutter: »Du nicht. Weißt du noch, wie du aus seinem Hof gegangen bist und ihm gesagt hast, wohin er sich seinen Job stecken soll? Du warst damals erst achtzehn. Und weißt du was?« Ihr Gesicht wurde ernst, als sie fortfuhr: »Er hätte deinen Vater rausgeschmissen, wenn er nicht immer so zuverlässig für ihn gearbeitet hätte. Ja, es stand auf Messers Schneide! Und ich sage dir noch etwas: Es ist ein Glück, dass dieses Haus nicht zum Gut gehört, sonst hätte er uns gekündigt wie der Familie Rice. Er kann sich nicht damit abfinden, dass es unser Eigentum ist. Ständig versucht er deinen Vater zum Verkauf zu überreden. Das ist ein weiterer Grund, warum er ihn behält. Denn nachdem du damals diesen Aufruhr verursacht hast – und es war ein Aufruhr! –, haben alle Männer mehr Lohn verlangt. Sie haben nicht alles bekommen, was sie wollten, aber ein bisschen mehr war es doch; und Mr Bradford-Brown hat nur nachgegeben, damit sein Name nicht noch schlechter dastünde, als es ohnehin schon der Fall war. Und denk dran, was er mit den Rices gemacht hat! Wenn sie nicht freiwillig – oder besser gesagt ohne Aufhebens – gegangen wären, hätte er sie alle gekündigt: Peter, den jungen Michael, Sally und alle anderen. Du weißt, wie schwer es ist, Arbeit zu finden, und dann Bella, die so kränklich ist – was blieb ihnen übrig, als auszuziehen? Und das alles, weil Wochenendhäuser viel Geld einbringen. Er hat jahrelang keinen Penny in die Rice-Kate gesteckt, aber kaum waren sie weg, ließ er eine Wasserleitung legen, Strom und wer weiß was noch. Und weißt du, wie

viel er dafür bekommen hat, samt einem Morgen Land und den Fischereirechten?«

»Nein.«

»Viertausend Pfund! Ein Mann namens Kidderly hat es gekauft. Er taucht nur an den Wochenenden auf und scheint ein wenig merkwürdig zu sein. Jedenfalls«, sie lächelte wieder, »wenn du Ted erwischen willst, solltest du dich beeilen, sonst kommst du vor Mitternacht nicht zurück.«

Geoff hob ein Notenheft auf und blätterte darin. »Das macht nichts«, meinte er. »Vielleicht ändere ich meine Meinung.« Bertha antwortete nicht sofort, sondern sah ihn einige Sekunden lang unverwandt an. Dann fragte sie ruhig: »Was ist los? Langweilst du dich?«

Er blickte von dem Heft auf. »Ja, ich glaube, ein wenig schon.«

»Warum gehst du nicht runter zum Gasthof und unterhältst dich mit den Männern?«

Geoffrey schob sein Kinn vor. »O Mam, ich war in den letzten fünf Tagen zweimal dort; und was musste ich mir anhören? Ronald Coleman, der versuchte, seinem Namensvetter nachzueifern, und mit seinen Eroberungen prahlte. Es scheint, dass seine Affären umso aufregender werden, je weiter er sich von zu Hause entfernt. Und Peter Campbell, der damit angibt, dass er in einer Stunde mehr Ziegel legen kann, als in der Mauer von Jericho verbaut waren. Ach ja, und May«, – sein Ton veränderte sich – »die gute May hinter der Bar, die die Bierkrüge mit ihren Brüsten auf dem Tresen herumschiebt. Puh!« Er schüttelte den Kopf und fuhr in gespielt nachdenklichem Ton fort: »Ich weiß nicht, wie sie es macht. Sie muss sie ausgestopft haben. Sie können sich unmöglich von selbst zu einer solchen Größe ausgewachsen haben. Schade, dass meine Jungs sie nicht sehen können, für einen Blick darauf würden sie gerne in den Bau gehen. Und dann ihr Harry, der versucht, den Tropfen an seiner Nase zu bremsen, wenn er ein Bier zapft ...«

»Hör auf, hör auf!« Bertha Fulton hielt sich die Seiten, während ihr vor Lachen die Tränen über die Wangen rollten. »So siehst du sie also?«

»So sind sie, Mam, nichts hat sich verändert. Und dann gibt es die,

die nur mal vorbeischauen, um ihre Klagelieder zu singen. Am schlimmsten sind Hobson und Ryebank. Sie stöhnen über die Mühsal des Farmerlebens und die Hungerpreise, die sie für ihre Produkte erhalten. Und doch stelle ich fest, dass Hobson eine riesige Scheune gebaut hat und dass Ryebank irgendeinen neumodischen Apparat zum Melken in seinem Kuhstall installieren will. Arme, hungrige Mittelklassestrolche.«

Bertha hörte auf zu lachen, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und stellte fest: »Du wärst froh, wenn dein Urlaub vorüber wäre und du wieder wegfahren könntest, nicht wahr?«

»O nein, Mam, so ist es nicht.« Geoff ging zu seiner Mutter und kniete vor ihr nieder. Dann ergriff er ihre Hände und sagte: »Du und Dad seid das Einzige in meinem Leben, was sich nie verändert. Bei jedem Urlaub hoffe ich, dass alles gleich geblieben ist. Aber ich stelle jedes Mal fest, dass es nicht so ist, außerhalb dieses Hauses jedenfalls, und das macht mich oft so wütend, dass ich um mich schlagen möchte. Ich vermute, dass das von den Erfahrungen kommt, die ich draußen mache. Das Leben ist dort ganz anders. Dieses Fleckchen Erde könnte ebenso gut auf einem anderen Planeten liegen. Weißt du das, Mam?«

Bertha blickte auf ihre Hände und fragte still: »Wäre es anders, wenn du nicht erfahren hättest, dass Janis Bradford-Brown sich verlobt hat?«

Langsam ließ er ihre Hände los und richtete sich auf. Er knöpfte das Revers des Regenmantels unter dem Kragen fest. »O Mam, wovon sprichst du? Das war nur ein Traum.«

»Ich glaube, vor zwei Jahren war es kein Traum für dich.«

»Natürlich war es das.« Geoff runzelte die Brauen über seinen tiefliegenden braunen Augen. »Welche Chance hatten wir denn? Es war für uns beide nur eine Art Zeitvertreib, eine heimliche Erregung, um gegen die Langeweile anzugehen. Es begann, als ich sechzehn war, das weißt du. Es war die heimliche Freude, ihren Vater zu hintergehen, die uns zusammenhielt, denn sie liebte ihn sicher ebenso wenig wie ich, da bin ich sicher. Und stell dir vor, was geschehen wäre, wenn er es bemerkt hätte. Daher waren wir so vorsichtig wie möglich. Also mach dir keine Gedanken darüber, Mam.« Er nickte ihr zu, aber Bertha war nicht so leicht zufriedenzustellen. »Und warum hat es dann so lange

gedauert?«, wollte sie wissen. Geoff schob das Kinn vor und legte seinen Zeigefinger an seine große, schmale Nase. »Wahrscheinlich immer noch dieselbe heimliche Erregung, und noch dazu, als ich Soldat wurde, tapfer und mutig ... Erinnerst du dich an mein kleines Lied?« Mit seinem klaren Tenor begann er zu singen:

»Ich fürchte mich vor gar nichts mehr,
auch wenn das manchmal besser wär.
Doch tauche ich im tiefen Meer,
dann fürchte ich mich wirklich sehr.«

»Oh, hör auf und verschwinde!«, rief Bertha.

»Macht es dir nichts aus, allein zu bleiben?«

»Doch. Dein Vater fehlt mir sehr. Es ist das erste Mal seit Jahren, dass er über Nacht weg ist. Typisch, dass dein Onkel Henry ausgerechnet während deines Urlaubs sterben musste! Henry tat immer alles zum unpassendsten Zeitpunkt. Ich wette, dass seine letzten Worte zu deinem Vater waren: ›Warum musstest du unbedingt heiraten?‹ Er hat John niemals verziehen, dass er mich geheiratet hat, weißt du das? Nachdem er deinen Dad aufgezogen hat, fühlte er sich wie Vater und Mutter gleichzeitig. Eines ist jedenfalls sicher: Dein Dad wird nicht einen Penny von dem erben, was Henry über die Jahre erspart und zusammengekratzt hat, und zwar aus dem einfachen Grund, weil ich es sonst ausgeben könnte ... Also, gehst du jetzt oder nicht? Ich will schließlich noch in dieser Nacht zu Bett gehen.«

»Du brauchst doch nicht zu warten, bis ich zurückkomme.«

»Ich werde aufbleiben, bis du wieder da bist. Also geh jetzt! Mach wenigstens einen kurzen Spaziergang, damit du wieder einen klaren Kopf bekommst«, drängte sie ihn sanft.

Geoff nickte ihr zu, dann ging er durch den langen schmalen Raum, durchquerte den ebenso langen wie schmalen Vorraum, betrat die Küche und gelangte durch die Hintertür auf den großen, gepflasterten Hof, der auf einer Seite von verlassenen Pferdeboxen und Kuhställen flankiert war.

Er nahm nicht den kurzen Weg zur Straße, sondern ging über den

Hof auf ein angrenzendes Feld. Dort knipste er seine Taschenlampe an und suchte sich einen Weg über die Weide. Diese Weide war alles, was von der einst blühenden Farm seines Großvaters mütterlicherseits geblieben war.

Er sprang über die niedrige Mauer und befand sich nun auf einer schmalen Landstraße, die auf der gegenüberliegenden Seite von einem durch eine Hecke überwucherten Drahtzaun begrenzt wurde.

Einen Moment lang war er unentschlossen, ob er durch eine der Zaunlücken die angrenzenden Privatgrundstücke betreten oder einfach nur die Straße entlangspazieren sollte.

Wenn er seinem ersten Einfall folgen und Ted schnappen wollte, gäbe es zumindest etwas zu lachen. Geoffs Vater hatte es nie geschafft, das behauptete er jedenfalls, aber seine Mutter hatte erzählt, dass Dad den Wilddieb mehr als einmal erwischt, ihn jedoch gegen Kaution wieder laufen gelassen hatte wegen der Kinderschar, die dieser aufzuziehen hatte. Doch das war einige Zeit her. Teds Ältester war jetzt siebzehn und Katy fünfzehn, beide arbeiteten schon. Drei gingen noch zur Schule und einige waren noch kleiner. Während des Winters standen die Dinge immer schlecht. Im Frühling und Sommer gab es für ›das Wiesel‹, wie Ted überall genannt wurde, alle möglichen Gelegenheitsarbeiten auf den Farmen, doch war es allgemein bekannt, dass Ted ein lukratives Geschäft unter der Hand allemal lieber war als ehrliche Arbeit. Das Schwarzfischen von Lachs und Forelle war äußerst gewinnbringend und Ted verstand sich darauf.

Der Wasserstand im Fluss war ziemlich hoch. Wahrscheinlich würde Ted jetzt an der Brücke bei Warren Corner zu finden sein. Die Brücke lag unterhalb der früheren Kate der Rices, in der jetzt an den Wochenenden der Städter wohnte.

Während er unter dem Zaun hindurchkroch, fragte sich Geoff, was wohl passieren würde, wenn er jemandem vom Herrenhaus begegnen würde, möglicherweise sogar dem Gutsbesitzer. Nun, er konnte sich darauf hinausreden, dass er anstelle seines Vaters nach dem Rechten sähe. Was sonst?

Als er den Pfad erreichte, der neben dem Fluss herlief, wurde ihm klar, dass er genauso gut im hellen Licht stehen könnte, denn seine

dunklen Umrisse mussten gegen den Nachthimmel deutlich auszumachen sein. Wenn er die Brücke unbemerkt erreichen wollte, so musste er sich hinter der Kate anschleichen.

Er hielt sich dicht unter den Bäumen, bis er zu dem Zaun kam, der das Häuschen umgab. Plötzlich glaubte er, einen Schrei zu hören, und hielt inne.

Es war windstill, nicht einmal die Zweige in den Bäumen raschelten. Nachdem alles ruhig blieb, bewegte er sich vorsichtig weiter. Kurz darauf vernahm er wieder denselben Laut – es klang fast wie ein Hilferuf. Vielleicht hatte der neue Besitzer eine Besucherin mitgebracht und sie hatten jetzt ein wenig Spaß miteinander.

Geoff ging weiter am Zaun entlang und befand sich schon fast am Flussufer, als ein erneuter Schrei aus dem Haus ertönte. Diesmal erkannte er am Klang der Stimme, dass, wer auch immer geschrien hatte, alles andere als Lust empfand.

Von seinem Standort aus sah er, dass in einem der Fenster im Erdgeschoss Licht brannte, doch er war zu weit weg, um jemanden dahinter zu erkennen.

Wenn er die Brücke erreichen wollte, ohne dass Ted ihn sah, musste er die verbleibenden zehn Yards äußerst vorsichtig überqueren.

In geduckter Haltung wollte er den ersten Schritt tun, als eine Folge von Schreien ihn bewog, sich aufzurichten und über den Zaun hinweg zur Vordertür des Häuschens zu spähen, die aufgeflogen war. Gegen das Licht zeichneten sich zwei miteinander ringende Schatten ab.

Eine junge Stimme rief wie in höchster Not: »Nein, nein! Lassen Sie mich los! Nein, ich will nicht!« Geoff erkannte die Gestalt eines Mädchens, das sich verzweifelt gegen einen Mann wehrte, der versuchte, sie ins Haus zurückzuzerren.

Anstatt zum Tor zu laufen, schwang Geoff sich über den Zaun und erreichte mit wenigen Schritten das kämpfende Paar. Er sah sofort, dass der Mann bis zum Gürtel nackt war. Jetzt war es der Mann, der einen überraschten Schrei ausstieß, als Geoff ihn mit eiserner Hand am Hals packte und ihm einen Hieb in die Weichteile versetzte. Ein weiterer Schlag unter das Kinn streckte ihn rücklings zu Boden.

Erst jetzt wandte Geoff sich dem verschreckten Mädchen zu, das am

Türpfosten kauerte und mit beiden Händen die Vorderseite ihres zerrissenen Kleides zusammenhielt. Er beugte sich zu ihr hinab und fragte leise: »Alles in Ordnung?« Sie schauderte und schluckte schwer.

Sanft legte er seine Hand auf ihre Schulter und drehte sie zum Licht. »Du bist doch eine von den Gillespies, nicht wahr?«, fragte er.

Sie schluckte wieder und nickte.

»Und was machst du hier um diese Zeit?«

Als sie nicht antwortete, meinte er: »Na, komm. Hast du einen Mantel?«

Auf seine Worte hin wandte sie sich um und stolperte ins Zimmer zurück. Geoff betrachtete inzwischen die Gestalt, die ausgestreckt auf den rohen Verandaplatten lag. Er kniete nicht neben dem Mann nieder und legte auch sein Ohr nicht an dessen Herz. Stattdessen beugte er sich nur zu ihm hinab, befühlte kurz seine Rippen und nickte.

Das Mädchen, in einen Mantel gewickelt, kam wieder heraus. Geoff ging auf sie zu, fasste sie am Ellenbogen und führte sie zum Tor.

Draußen sagte er zu ihr: »Komm jetzt, ich bring' dich zu deiner Mutter nach Hause.«

Natürlich wusste er, dass Minnie Gillespie nicht die Mutter des Mädchens, sondern seine Stiefmutter war; und er wusste auch, dass Arthur Gillespie diese Frau, die seine zweite war, vor einem Jahr hatte sitzen lassen – mit ihren drei Kindern aus erster Ehe, ihrem gemeinsamen Kind und den beiden Mädchen, die Arthur aus seiner ersten Ehe mitgebracht hatte.

»Welches von den Mädchen bist du?«, fragte Geoff.

»Ich bin Lizzie«, antwortete sie und warf einen Blick zurück auf das Häuschen. »Ist er tot?«

»Nein, er wird es überleben. Aber jetzt komm, deine Mutter macht sich gewiss schon Sorgen. Was hast du hier überhaupt gesucht um diese Zeit?«

Lizzie antwortete nicht, sondern ging stumm neben ihm her. »Ich habe dich gefragt, was du so spät hier gemacht hast?«, wiederholte Geoff.

»Sie hat mich geschickt.«

»Dich geschickt? Wozu?«

»Um ihm eine Pastete zu bringen.«

»Oh!« Er schaute sie nicht an, als er weiterfragte: »Warum hat sie dich nicht am Tag geschickt?«

Da das Mädchen nicht antwortete, fügte er hinzu: »Oder deine Schwester?«

»Midge ist letzten Monat abgehauen.«

»Oh«, machte Geoff wieder und schwieg einige Zeit, bevor er weiterfragte. »Hat deine Mutter sonst Midge mit den Pasteten geschickt?«

Das Mädchen zögerte, bevor es mit leiser Stimme antwortete. »Ja.«

»Wie oft ist Midge zur Kate gegangen?«

»Sie ist immer nachts zum Saubermachen hingegangen, wenn sie in Bexleys Laden Feierabend hatte.«

»Warum ist sie weggelaufen?«

»Seinetwegen«, lautete die kurze Antwort. »Sie wollte nicht, dass er mit ihr herummachte.«

»Guter Gott!«, murmelte Geoff deutlich hörbar.

Er wusste alles über Minnie Gillespie, geborene Collier. Sie war eine Schlampe, aber er hatte nicht gedacht, dass es so arg war. Sie hatte mit siebzehn geheiratet und mit ihrem ersten Mann eine schlimme Zeit durchgemacht. Das hatte sie in die Trunksucht getrieben. Allerdings, so dachte er, gehörte sie zu der Sorte, die in jedem Fall zu trinken begonnen hätte. Was sie sich selbst damit antat, war ihre eigene Angelegenheit, doch diese zwei Mädchen zu verderben, stand auf einem anderen Blatt.

»Wie oft bist du dort gewesen?«

»Heute zum ersten Mal.«

»Hast du damit gerechnet, dass er dich belästigen würde?«

»Nein.« Lizzies Stimme klang ganz dünn. »Nein.«

»Hat deine Schwester dir nicht gesagt, was passiert ist, als sie hinging … mit einer Pastete am Samstagabend?«

Es dauerte einen Augenblick, bevor Lizzie antwortete. »Nein. Sie hat nie etwas gesagt, außer, dass sie es nicht leiden konnte, wenn er mit ihr herummachte. Aber ich dachte, sie redet von der Arbeit – dass er pingelig wäre oder so. Er zahlte ihr fünf Shilling.«

»Soso! Fünf Shilling!«

Etwas in Geoffs Stimme reizte Lizzie zum Widerspruch. »Nun, sie hat aufgeräumt und all so was. Sie war gut bei der Hausarbeit.«

Ich wette, das war sie, dachte er bei sich, dann fragte er: »Wie alt bist du?«

»Vierzehn.«

»Gehst du noch zur Schule?«

»Nein, ich bin gerade fertig geworden.«

»Was willst du jetzt anfangen?«

»Meine Mutter sagt, ich soll zu ihrer Schwester nach Gateshead gehen und dort in einer Fabrik arbeiten. Man kann dort fünfzehn Shilling in der Woche verdienen.«

»Willst du dorthin gehen?«

»Nein. Dort ist es schlechter als hier. Es ist dreckig und bei meiner Tante ist es noch schlimmer als daheim. Sie sind zu neunt. Aber hier gibt es keine Arbeit. Mrs Bexley hat jemand anders eingestellt, nachdem Midge gegangen ist. Und Mam sagt, sie will die Hälfte von meinem Lohn, weil ich mithelfen muss, die Familie zu ernähren, nachdem mein Dad weggelaufen ist; und die andere Hälfte soll ihre Schwester bekommen.«

Sie hatten das Flussufer verlassen, durchquerten ein Wäldchen und standen jetzt auf der Hauptstraße. Geoff blieb stehen und sagte: »Jetzt kommst du allein zurecht.«

Lizzie blickte zu ihm auf, konnte aber sein Gesicht zwischen dem Mantelkragen und dem herabgezogenen Mützenschirm nicht erkennen. »Wer sind Sie?«, fragte sie.

»Oh«, antwortete er leichthin, »ich bin ein Ritter in schimmernder Rüstung, nur kann man das wegen des Mantels nicht sehen.«

»Wohnen Sie hier in der Gegend?«

»Ja, ich wohne hier. Üblicherweise reite ich um diese Zeit auf meinem Schlachtross umher, aber heute hat es ein lahmes Bein.«

»Sie machen Spaß.« Ihre Stimme klang ausdruckslos.

»Ja, ich mache Spaß«, antwortete Geoff und fragte dann: »Glaubst du, du bekommst Schläge, wenn du heimkommst?«

Ihr Gesicht bewegte sich im Schatten. »Sie wird es versuchen. Aber ich habe ihr gesagt, wenn sie mich noch einmal schlägt, werde ich

davonlaufen wie Midge. Aber«, – sie hielt inne – »ich würde es nicht tun. Ich könnte es nicht, weil ich ja nirgends hinkann.«

»Wohin ist Midge denn gegangen?«

»Nach Newcastle. Sie hat Freunde dort. Sie wollte mir nichts über sie erzählen, aber sie hat versprochen, mir zu schreiben. Und das wird sie auch. Wenn sie etwas verspricht, hält sie es. So ist sie. Sie hat mir schon vor Wochen gesagt, dass sie weglaufen wird.«

»Und du, hast du keine Freunde?«

»Doch, hier in der Gegend. Aber da kann ich nicht hin, Mam würde mich dort finden.«

»Also wirst nach Gateshead in die Fabrik gehen?«

»Ja, ich glaube schon.«

»Und wann sollst du gehen?«

»Mam wartet auf Nachricht von ihrer Schwester, wenn eine Stelle frei ist.«

»Also könnten wir uns wieder begegnen.«

»Aber wie kann ich Sie erkennen?«

»Das geht schon in Ordnung, denn ich werde dich erkennen. Außerdem wirst du mein Pferd bemerken, obwohl es immer noch hinken wird.«

»Sie machen gern Späße, nicht wahr?«

»Zumindest behaupten die Leute das. Jetzt geh heim und pass auf dich auf.«

»Auf bald!«

»Auf bald.« Er blieb stehen, bis die schmächtige Gestalt mit der Dunkelheit verschmolz. Dann drehte er sich langsam um und schlug den Weg nach Hause ein. Nach etwa einer halben Meile, als er sich dem Telefonhäuschen bei Grant's Corner näherte, sah er das Flackern einer Taschenlampe. Das war nichts Ungewöhnliches – jemand kam nach einem Telefongespräch aus dem Häuschen. Die Gestalt bewegte sich auf ihn zu, der Lichtstrahl richtete sich auf sein Gesicht und eine dünne Stimme, die zu dem mickrigen Körper des Sprechers passte, fragte: »Machst wohl einen Spaziergang, Geoff?«

Geoff ließ sich Zeit mit seiner Antwort. »Ja, so könnte man es nennen, Mr Honeysett. Ich mache einen Spaziergang, geradeso wie Sie.«

»Auf solchen Spaziergängen geschehen merkwürdige Dinge. Kannst du erraten, weswegen ich gerade telefoniert habe?«

»Ich habe keine Ahnung, Mr Honeysett.«

»Ich habe diesen Wochenend-Landbewohner in einem bösen Zustand vor seinem Häuschen aufgefunden. Er konnte kaum kriechen und ich glaube, sein Kiefer ist gebrochen. Ich habe gerade den Doktor angerufen. War wohl das Beste. Irgendjemand muss ihm heftig zugesetzt haben. Was meinst du?«

»Ich bin der gleichen Meinung wie Sie, Mr Honeysett. Man muss schon mit etwas Hartem in Berührung kommen, um sich den Kiefer zu brechen.«

»Da hast du recht. Ich frage mich, wie das wohl zugegangen ist.«

»Ich habe keine Ahnung. Ich war spazieren, wie Sie schon bemerkt haben. Wenn ich nicht für König und Vaterland kämpfe, bin ich nämlich ganz friedlich.«

Honeysett brach in ein Gelächter aus, das sich zu einem Meckern steigerte und in einem Prusten endete. »Wenn ich mich recht erinnere, warst du in deinen jungen Tagen, die noch gar nicht so lange her sind, nicht so friedlich. Wie ich hörte, bist du jetzt Sergeant und wirst bald ins Ausland versetzt?«

»Ja, so ist es wohl, Mr Honeysett.«

»Einen Augenblick lang dachte ich, es wäre dein Vater, der da auf mich zukommt. Er kleidet sich immer so dunkel, wenn er seine Runden macht. Ich frage mich, wozu? Schließlich trägt er elefantengroße Stiefel, mit denen man ihn schon Meilen vorher kommen hört. Nun, ich muss zurück und nachsehen, wie es dem Idioten in dem Wochenendhaus geht. Wahrscheinlich muss er ins Krankenhaus, weil seine unteren Zähne beinahe zu seiner Nase herauskommen. Wir sehen uns wieder.«

»Auf Wiedersehen, Mr Honeysett.«

Geoff wollte seines Weges gehen, als der Wilderer sanft hinter seinem Rücken sagte: »Gänseschmalz wirkt Wunder bei aufgeschürften Knöcheln.«

Geoffrey senkte den Kopf und biss sich auf die Lippen, um nicht laut loszulachen, dann setzte er seinen Weg fort. Man musste den alten Taugenichts einfach mögen. Vermutlich hatte er die ganze Szene

beobachtet. Vielleicht hatte er sogar gewusst, was sich abspielte, noch bevor Geoffrey aufgetaucht war. Aber nein, Ted hatte selbst Töchter, er hätte das nicht zugelassen. Geoff schnaufte verächtlich: Er war so sicher gewesen, den alten Fuchs unbemerkt aufspüren zu können, während dieser ihn wohl schon beobachtete, seit er das Grundstück betreten hatte.

Geoff hörte die Musik, noch bevor er das Haus seiner Eltern betrat. Er stand eine Weile draußen vor dem Wohnzimmerfenster und hörte zu. Seine Mutter spielte ein Stück von Grieg. Sie spielte mit Können und Gefühl. Seit seinem sechsten Lebensjahr hatte sie ihm Klavierunterricht erteilt und er hatte regelmäßig geübt, bis er mit vierzehn Jahren anfing im Herrenhaus zu arbeiten. Trotzdem war er ziemlich unmusikalisch und er wusste, dass sie darüber enttäuscht war. Er spielte zwar technisch korrekt, doch war sein Spiel einem Mann in der Armee vergleichbar. Die Armee konnte jeden zum Soldaten ausbilden, wenn er sich nur an die Regeln hielt und den Befehlen gehorchte. Das reichte jedoch nicht aus, um ein guter Soldat zu werden – dafür musste man mit dem Herzen dabei sein. Anders als seine Mutter war er nicht mit dem Herzen bei der Musik.

Bertha Fulton hörte auf zu spielen, als Geoffrey ins Wohnzimmer trat. Sie drehte sich auf ihrem Klavierhocker herum und fragte: »Nun, hast du ihn geschnappt?«

»So kann man es nicht direkt nennen, aber wir haben uns unterhalten.«

»Ihr habt euch unterhalten?« Sie erhob sich mühsam, griff nach ihrem Stock und wiederholte: »Ihr habt euch unterhalten?«

»Ja. Was ist so merkwürdig daran? Wir hatten einen ziemlich langen Schwatz.«

»Worüber?«

»Oh, das ist eine lange Geschichte. Ich spazierte so am Fluss vor mich hin ... übrigens, hast du zufällig Kaffee gekocht?«

Bertha nickte. »Er ist in der Kaffeemaschine. Aber erzähl mir, was los war.«

»Erst brauche ich etwas zu trinken. Wenn ich es mir recht überlege, brauche ich etwas Stärkeres als Kaffee.« Mit diesen Worten ging er zum

Schrank und goss sich eine ordentliche Menge Whisky ein. Dann setzte er sich zu seiner Mutter, die sich inzwischen am Kamin niedergelassen hatte. Nachdem er an seinem Glas genippt hatte, fragte er: »Weißt du etwas über die beiden Mädels von Arthur Gillespie? Ich meine, seine eigenen, nicht die von Minnie.«

»Nur Gerede darüber, dass Midge, die Ältere, weggelaufen sein soll. Sie war immer schon flatterhaft und körperlich gut entwickelt. Ich habe sie zuletzt vor etwa einem Jahr gesehen. Sie kommen selten bei uns vorbei. Warum fragst du nach ihnen?«

»Weil ich heute die jüngere, Lizzie, getroffen habe.«

»Was, die Kleine ist um diese Zeit draußen?«

»Ja, unterwegs in Nacht und Dunkelheit. Ist das nicht eine Schande? Aber noch schlimmer ist es, dass sie als Hure losgeschickt wird und es nicht weiß.«

»Was?« Schockiert starrte sie ihn an. »Wie kommst du auf so etwas?«

Er erzählte ihr, was vorgefallen war. Bertha schwieg einen Moment, nachdem er geendet hatte. Und dann sprach sie nicht über das Mädchen, sondern über ihn selbst. »Was hätte da passieren können, wenn du Kidderly richtig schlimm verprügelt hättest – wenn du ihn umgebracht hättest?«

»Dann müsste ich natürlich die Folgen tragen. Aber ich bin sicher, dass jeder Richter mir mildernde Umstände zubilligen würde, denn«, seine Stimme wurde ernst, »das Mädchen hatte keine Ahnung. Verstehst du? Wie sie kämpfte – und ich weiß nicht, wie lange er ihr schon zugesetzt hatte, bevor sie es schaffte, die Tür zu öffnen. Ich hörte sie zuerst schreien, als ich am rückwärtigen Zaun entlangging, doch da wusste ich nicht, was los war. Man sollte dieses Weib einsperren!«

»Das sollte man in der Tat. Wir müssen die Behörden informieren.«

»Ja. Aber was geschieht dann?«

Bertha dachte einen Augenblick lang nach. »Wenn nachgewiesen wird, dass sie missbraucht wurde wie ihre Schwester, kommt sie wahrscheinlich in staatliche Obhut.«

»Ich glaube nicht, dass sie das gut finden würde. Sie ist vierzehn.« Er trank seinen Whisky aus und stellte das Glas beiseite. »Ich habe auf dem

Heimweg ein wenig nachgedacht. Gestern hast du darüber gesprochen, dass du eine Hilfe benötigst. Dad versucht seit Jahren, dich davon zu überzeugen. Du kannst wirklich jemanden brauchen, der dir hilft. Das Haus ist groß: fünf Räume oben und vier im Erdgeschoss, abgesehen von all den Nebenräumen. Wie wäre es, wenn du das Mädchen einstellst?«

»Du meinst, diese Lizzie?«

»Ja, genau. Diese Lizzie. Wo die andere ist, weiß ich nicht. Ich könnte sie suchen.«

»Ach, bleib ernst. Du verlangst von mir, dass ich eine von der Gillespie-Bande hier unterbringe? Ihre Mutter ist eine stadtbekannte Schlampe und ihr Haus der reinste Schweinestall!«

»Die beiden Mädchen sind nicht von ihr. Und ich habe dich sagen hören, dass Arthur Gillespie ein anständiger Kerl wäre, den nur seine Frau so weit gebracht hat davonzulaufen. Außerdem glaube ich, dass sie mit dem Mädchen ziemlich grob umspringt. Lizzie hat mir erzählt, sie habe ihrer Stiefmutter gedroht wegzulaufen, wenn sie sie noch einmal schlägt. Sie ist sicher nicht so übel, und so viele junge Mädchen, die Arbeit als Haushaltshilfe suchen, gibt es hier nicht. Es ist jetzt noch genauso wie zu der Zeit, bevor ich wegging: Sie wollen in modischen Geschäften arbeiten oder tippen lernen. Hausarbeit ist ihnen nicht gut genug. Außerdem wäre es mir eine Beruhigung zu wissen, dass du Gesellschaft hast, wenn ich nicht hier bin. Und so viel ich in der Dunkelheit von ihr gesehen – oder besser: gehört – habe, scheint sie ein recht verständiges kleines Ding zu sein.«

»Ich werde es überschlafen. Jedenfalls bin ich der Meinung, dass dein Dad auch ein Wörtchen mitzureden hat.«

»Oh, sei nicht albern, Mam! Dad rät dir doch schon seit Jahren dazu.«

»Ja, das stimmt. Aber es ist eine von den Gillespies, und Dad kennt sie besser als du oder ich. Und da sie so lange von dieser Frau aufgezogen worden ist, weiß man nicht, was sie von ihr gelernt hat – ich meine, was Benehmen und solche Dinge angeht.«

»Nun, dann bist du die Richtige, um ihr etwas Besseres beizubringen, nicht wahr? Manieren und solche Dinge, und nicht zu vergessen die Moral. Jawoll, Oberfeldwebel Fulton!«

Seine Mutter winkte belustigt ab. »Los, ins Bett mit dir!«

»Bleibst du noch unten?«

»Ja, ich bin noch nicht müde«, sagte sie und stand auf. »Ich werde dir noch ein paar Schlaflieder spielen. Gute Nacht!«

Er umarmte sie und drückte sie an sich. Dann küsste er sie sanft auf die Wange und ging aus dem Zimmer.

Als Bertha wieder allein war, ging sie jedoch nicht gleich zum Klavier, sondern setzte sich nochmals in den Sessel. Sie faltete die Hände im Schoß und starrte ins Feuer. Ein junges Mädchen im Haus – jemanden, den sie unterrichten und anleiten könnte. Sie hatte darüber schon oft nachgedacht, war aber davor zurückgeschreckt, da sie sich gefragt hatte, wo heutzutage noch ein Mädchen zu finden wäre, das sich unterweisen ließe und dem sie möglicherweise sogar das Klavierspiel beibringen könnte. Sie hatte immer unterrichten wollen, doch in der Gegend gab es niemanden, der Interesse daran hatte. Und für jemanden aus der Stadt war es zu abgelegen. Und nun, da Geoff in ein fremdes Land gehen würde, bliebe da eine Lücke in ihrem Herzen, die auch seine Briefe nicht vollständig ausfüllen könnten. Sogar John, ihr Ehemann, konnte das nicht, so sehr sie ihn auch liebte. Schließlich war er den größten Teil des Tages und oft auch abends draußen bei seiner Arbeit. Doch wenn es noch jemanden im Haus gäbe, ein junges Mädchen, dem sie Können und Wissen vermitteln und mit dem sie freundlich sprechen könnte, wären die vor ihr liegenden Tage vielleicht nicht so lang und leer.

John hatte vorgeschlagen, einen weiteren Hund anzuschaffen, da Betsy so alt geworden war, dass sie sich nicht mehr die Mühe machte zu bellen. Sie hatte nicht einmal mehr Lust, zu jagen oder den Kohlelieferanten anzukläffen, wie sie es früher getan hatte. Sie lag nur noch auf ihrer Strohschütte und wartete auf das Ende. John weigerte sich, sie vom Tierarzt einschläfern zu lassen. Man konnte einen Hund zwar lieben und mit ihm sprechen, doch leider war er nicht in der Lage zu antworten, es sei denn durch Lecken oder Pfotegeben.

Ja, sie wollte ernsthaft über Geoffs Vorschlag nachdenken.